

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Eilfter Jahrgang.

59.

Mittwoch, 25. Juli.

1838.

Der Zahlungstag.

(Beischluß.)

Während dieses Gespräches war der abgesandte Bote zurückgekommen; er erschien mit triumphirender Miene, und das Antlitz der Wirthin leuchtete unheimlich freundlich. Er legte etwas mit einem Briefe in die Hand des Dichters, es war — eine Guinee. Als Oliver das kalte Metall fühlte, wie es ohne melodischen Klang in seine Hand fiel, glaubte er in Ohnmacht sinken zu müssen. Glücklicherweise hatte er den forschenden Blick seiner Wirthin vermieden! Wie die geistreichen Leute doch oft so dumm sind, dachte er. Johnson ist wahrhaftig herrlich! eine Guinee für zweimaligen Miethzins! eine Guinee, das ist gerade der Preis für eine Flasche Madeira, und als hätte er eben die Schätze Venus erhalten, wandte er sich an seine Wirthin: „Gewiß, da Milady mir die Ehre erwies, mich zu besuchen, wird sie es auch nicht verschmähen, ein Glas Madeira mit mir zu trinken. Der Madeira, meine liebe Mistress Jenny, ist uns beiden wohlthätig, er färbt mit höherm Roth die Wangen einer schönen Frau und begeistert den Dichttr. Da,“ sagte er dem Diener und gab ihm die Guinee, „geh, hole mir eine Flasche und behalte das Silbergeld, was man dir herausgibt.“

Und eilig knüpfte er wieder das Gespräch an, wo er es verlassen hatte, mußte auch Verleumdung dem verzweiflungsvollen Schuldner beistehen. „Ganz anders ist es mit mancher Frau; die Miß da, uns gegenüber, woher nimmt sie wohl die seidenen Kleider, die sie so kokett trägt? wird sie sie auch wohl bezahlen? . . . Ich wette, sie zahlt sie gar nicht, oder ein Anderer bezahlt sie statt ihrer.“

„Herr Doktor — wenn Sie Alles wüßten; sie ist dem Wirthu schuldig, dem Schneider schuldig, dem Holzhändler schuldig, dem mit den rothen Haaren, Sie kennen ihn ja wohl.“

Da das Gespräch von Goldsmith einmal dahin gelenkt war, daß Mistres Jenny die guten Eigenschaften ihrer Mitmenschen ins beste Licht stellen konnte, so durfte er sicher sein, es werde nicht so bald stoken. Goldsmith wußte es noch überdem mit einem Wize zu führen, den er gewiß in keiner seiner Schriften in gleichem Maße entwickelt hat; ist es ja auch leichter, das größte Publikum mit Begeisterung zu erfüllen, als einer Gevatterin die Spitze zu bieten, der man Geld schuldet, und die zugleich habfüchtig, boshaft und verliebt ist. Oliver hatte Zeit, Johnsons Brief zu lesen; er schrieb ihm, sein Freund möge zu Hause bleiben, er werde im Laufe des Tages zu ihm kommen.

Goldsmiths Lage wurde indessen verwickelter; seine Wirthin schien eine bestimmte Erklärung herbeiführen zu wollen, und je weniger ungestüm sich die Gläubigerin zeigte, desto zärtlicher und dringender wurde die Frau von vierzig Jahren. Der Madeira kam und wurde getrunken; Mistres Jenny drang immer mehr in den Doktor, ihr eine sehr unfreiwillige Liebeserklärung zu machen. Endlich, endlich erschien als Rettungengel der Doktor Johnson. Die Schicklichkeit erlaubte Mistres Jenny nicht, bei dem Gespräche der beiden Schriftsteller zugegen zu bleiben, und sie ging deshalb etwas verlegen, daß sie ihre Schuld so rücksichtslos eingefordert hatte.

„Ach, Doktor,“ rief Oliver, „welcher Gefahr habt Ihr mich Armen entrißen, nur einige Minuten später und es wäre um meine Ruhe, meine Freiheit geschwehen gewesen. Denkt Euch, theurer Freund, meine verzweifelte Lage; Gefangener war ich in meinem eigenen Zimmer und in der Gewalt dieser Frau, die durchaus haben will, ich soll sie heirathen. Sie gesteht dreißig Jahre ein, aber urtheilt selbst, ist sie nicht bestimmt fünf und vierzig alt? sie hat mir meine Flasche Madeira fast ganz ausgetrunken.“

„Wie! Madeira?“

„Die Guinee, Doktor, die Guinee, es blieb nur das einzige Mittel, sie zu besänftigen und Feindseligkeiten zuvorzukommen.“

„Zimmer doch noch der Alte,“ murmelte der ernste Johnson; „Dichter und Narr will doch fast dasselbe besagen. Wer sagt doch, Ihr spracht mir von einem Buche, einem Manuscripte?“

„Ach Gott, ja, das ist der Vicar. Da ist er, ich habe ihn gestern vollenendet, aber was nennt Ihr ein Buch, Doktor? gibt's wohl ein Buch ohne Verleger? wodurch unterscheidet es sich von einem Journal ohne Leser, von einem Redakteur ohne Blatt? Ja, einen Verleger dafür finden! einen Verleger, der das Manuscript gut bezahlt, das wäre ein Phönix, ein Einhorn, der Stein der Weisen, das Weib ohne Fehler, der Wechsel, der die Unterschrift des Pöbels honorirt, das wäre der trefflichste aller Menschen, die je gelebt haben, leben und leben werden. Könnt Ihr mir einen Verleger dafür schaffen, so seid Ihr mir ein Halbgott und ich will Euch in allem Ernste anbeten!“

„Laßt mich das Manuscript nur mal ansehen.“

„Es ist ein lächerliches Ding, weil es gar zu klein ist, aber diese bescheidene Form ziemt meinem Vicar, das ist ein guter Mann. Der wird den Frieden der Welt nicht stören, er treibt ein Amt des Friedens und der Versöhnung; er liebt sein Weib und seine Kinder, wie sie nie ein Mann geliebt hat. Er ist ein ächter Diener des Evangeliums, ich habe ihn nach der Natur gezeichnet, es

ist das
Grassh
Gott n
für, D
Cure G
händler
tische B
kaum d

Zusink
Seite, s
Schüzlin
Redakte
einen W
zu druck
ein und

G
schöpft
qualte s

B
zu den
Garten
thum m
ten die

G
waren v
Lachen
alle Län
geworden
heit selb

W
Kindheit
derte m
tungen

M
als ein
rufen u
unter d
C
paste g
Quell v

ist das getreue Bild meines Vaters, der Prediger in Vallas, in der irländischen Grafschaft Longfort, war. Meine Absicht war nicht, daraus ein Buch zu machen, Gott nein, die Sachen machten sich so von selbst. Sechszwanzig Guineen dafür, Doktor, nur sechszwanzig Guineen; bietet der Buchhändler Euch auf Eure Empfehlung mehr dafür, so sagt ihm, das sei sehr unklug, ein Buchhändler müsse nie auf bloßes Zutrauen einen so theuern Kauf abschließen; poetische Bücher verkauften sich auch schlecht, er würde nichts dabei verdienen und kaum die Druckkosten dabei erübrigen.“

Der Doktor Johnson hatte gleich in dem Manuskripte mit dem ächten Instinkt eines Kunstfreundes etwas Schönes gewittert, nachdem er nur die erste Seite, flüchtig überflogen und war davon geeilt, ohne weiter auf die Rede seines Schützlings zu hören. Der Buchhändler gab lediglich auf die Empfehlung des Redakteurs des Blattes the Rambler fünfzig Guineen dafür und legte es in einen Winkel seines Komptoirs. Erst sechs Monate später entschloß er sich, es zu drucken. Alle Welt wollte das Buch haben; es brachte ungeheure Summen ein und hat seinen Verfasser unsterblich gemacht.

Goldsmith starb auf dem Land, im Alter von fünfzwanzig Jahren; erschöpft von schlaflosen Nächten, Arbeiten, Thorheiten; er war immer heiter und qualte sich nicht mit Sorgen; niemals hatte er sich verheirathen wollen.

Harlekin und Polichinell.

Aus dem Tagebuch eines Reisenden.

Bei meinem Aufenthalte in Florenz gehörte das Haus des Grafen * * zu den ersten der Stadt. Sein Pallast, unter dessen Fenstern sich ein prächtiger Garten bis an die Ufer des Arno hinab dehnte, vereinigte den höchsten Reichtum mit dem feinsten Geschmafe. Seine Gesellschaften, seine Bälle versammelten die schönsten Frauen, die Blüte der großen Welt.

Eines Abends gab die Gräfin einen glänzenden Maskenball. Alle Säle waren von den bizarrsten Verkleidungen, den prachtvollsten Kostümen erfüllt. Lachen und Staunen wurden abwechselnd in Anspruch genommen. Alle Zeiten, alle Länder schienen bunt durch einander geworfen, die tollsten Einfälle wirklich geworden; Alles drängte sich in fröhlicher Heiterkeit durch einander; die Thorheit selbst erschien künstlerisch schön und geistreich.

Ich hatte in Florenz meinen Jugendfreund Alfred, den Gefährten meiner Kindheit gefunden. Auch er war im Hause der Gräfin eingeführt, und ich wunderte mich, ihn nicht auf dem Balle zu finden, ihn, der Tanz und Unterhaltungen mit so jugendlicher Leidenschaft liebte.

Noch Einmal wollte ich durch die vollen Säle streifen um ihn zu suchen, als ein jubelnder Lärm an der Thüre entstand. Alles drängte sich mit Bravorufen und lautem Gelächter um einen Polichinell. Ich erkannte den Freund unter der Verkleidung.

Sein Gesicht war auf das Lächerlichste bemalt; Gang und Benehmen passte genau zu der Rolle; er strömte über von Witz; es war ein sprudelnder Quell von Lazzi's und Thorheiten.

Noch eine Maske theilte mit Alfred den jauchzenden Beifall des Abends, ein huter, schlanker nebllicher Harlekin, dessen Stimme seine Jugend verrieth. Gewandt und behend wie eine Kaze, trieb er halb die tollsten Vossen mit seiner Witze, und seinem Hut mit dem Kaninchenschwefel; halb spielte er den Damen auf der Guitarre vor; es war der artigste Harlekin von der Welt.

Auf dem Balle befand sich auch eine Florentinerin, Maria, eine jener südlischen Schönheiten, mit großen Augen, schwarzen Haaren; eine von den Frauen, deren Liebe entzückt oder tödtet, die Erde zum Himmel oder zur Hölle macht. Alfred gehörte zu ihren feurigsten Anbetern. Wie es schien, hatte er schon mehrere Vorgänger gehabt. Mein armer Alfred, sonst gewöhnlich so heiter, so froh, hatte mir öfter mit bitterem Schmerz gesagt: Sie ist eine Kokette, o ich weiß es. Das Weib ermordet mich noch.

Unter seinen Nebenbuhlern wurde besonders der junge Marchese ** genannt. Aber von ihrer Grausamkeit zurück gestoßen, wollte man wissen, sollte er Florenz verlassen, und geschworen haben, nie mehr dahin zurück zu kehren, es wäre denn, daß Maria ihn rief. Wenigstens dachte die Florentinerin durch diese Erklärung Alfred's Eiferfucht zu beruhigen. Gleichwohl konnte dieser einen innerlichen Haß gegen Albini nicht bemeistern; es war der einzige Haß, der jemals in seine Seele kam.

Der Harlekin hatte sich Marien genähert; die Maske, welche zu seinem Kostüme gehörte, ließ das Gesicht nicht erkennen. Er spielte eine spanische Seguedille. Unter tausend Vossen hatte sich auch der Polichinell dazu gesellt. Plötzlich erkennt dieser einen funkelnden Ring an der Hand des Bergamasken, welche die Saiten rührt. Mit einem Male stolte seine Fröhlichkeit, der lustige Strom seiner Laune stand. Es gab einen seltsamen Eindruck, wie das Polichinell-Gesicht mit seinen närrischen Runzeln und Falten auf einmal so ernst ward; wie die Gestalt mit ihrem doppelten Bukel und dem tollen Kostüm in so tiefem Sinne dastand. Kaum hatte der Harlekin die Seguedille geendet, als Alfred sich ihm näherte. Seine Augen flammten, die des Harlekins sprühten gleichfalls wild aus den Höhlen der Maske hervor; — sie sagten sich einige leise Worte. — Darauf brückten sie sich die Hand. — Alle Welt fand den Kontrast des tragischen Ernstes mit dem grotesken Aufzug über alle Massen ergötzlich. Alles verzückte laut, das sei der köstlichste Spaß des ganzen Abends.

Die beiden Masken selbst schienen nach den Paar Worten, die sie gewechselt, nur noch lustiger und muthwilliger geworden; sie trieben unzählige Narrenheiten; dann verschwanden sie plötzlich, wie zwei abtretende Schauspieler, unter allgemeinem Gelächter und Beifalllatzchen.

Man vermuthete, sie wären hinausgegangen, einen neuen Spaß vorzubereiten, und Alles harrete ungeduldig ihrer Rückkehr.

Mich hatte eine bange Ahnung ergriffen; ich wußte selbst nicht warum.

Die Beiden kehrten nicht zurück.

Der Morgen fing an zu grauen. Um diese Nacht der Freude würdig zu beschließen, schlug die Gräfin Gherardi eine Spazirfahrt auf dem Arno vor, die Sonne aufgehen zu sehen. Alles war entzückt von dem Vorschlag.

S
Ferdinan
gelegt h
D
stießen ei
lauten C
durch gel
Polichine
H
war mein

Joh Kom
Die jubel
Und hell
Glänzt h

Der Brä
Sein Lu
Er schau
In's toll

Ihm drü
Dem's he
Es schein
Wie sehr

Die Ette
Und sind
Und loben
Und lobe

Joh schau
Froh auf
Und lehn
An meine

Jetzt holt
Und lehr
Man mög
Vermähle

Sonderbar! zwei Mäcken, Höslinge aus den Zeiten Ludwigs des XIV. und Ferdinands von Medicis, fanden ihre Degen nicht, welche sie im Vorzimmer abgelegt hatten, um die Quadrille zu tanzen. —

Die Gesellschaft begab sich in den Garten. Plötzlich um eine Allee liegend stießen ein Paar junge Frauen, die lustig und schäfernd vorausgingen, einen lauten Schrei aus . . . Man eilte herbei. In seinem Blute gebadet, durch und durch gebohrt, in der erstarrten Hand noch den Griff des Degens — lag der Polichinell am Boden.

Harlekin und Polichinell hatten auf Tod und Leben gekämpft. Der Tote war mein Freund, mein Alfred.

(Aus dem Mailänder „Echo.“)

Auf der Wanderung.

Lieder und Gedichte.

Von Fr. v. Fialovics.

(Beschluß.)

6. Hochzeit.

Ich komme zu fröhlichen Leuten,
Die jubeln überlaut,
Und helle heraus aus der Mitte
Glänzt hochgeschmückt die Braut.

Der Bräutigam lächelt daneben,
Sein Aug' strahlt Lieb' und Wein;
Er schauet mit blödem Gesichte
In's tolle Gelage hinein.

Ihm drücket die Hand jener Junge,
Dem's hell vom Auge blickt —
Es scheint, daß der Junge es wisse,
Wie sehr die Braut entzückt. —

Die Eltern, die weinen und trinken,
Und sind gar selig dran,
Und loben das freundliche Bräutchen,
Und loben den guten Mann. —

Ich schaue vom grünen Hügel
Froh auf das Volk hinab,
Und lehne, gar innig zufriednen,
An meinem Wanderstab. —

Jetzt holt sich die Mutter das Bräutchen,
Und lehrt von Ehe und Pflicht —
Nun mögt ihr sie immer vermählen —
Vermählet mich nur nicht! —

7. Heimkehr.

Studiret hatt' ich manches Jahr,
Für schönes, schweres Geld,
Und ward geschickt, gelehrt sogar —
Dann ging ich in die Welt.

Und Menschen fand ich überall,
Nach Farbe, Form und Schnitt,
Und in der Brust das Ideal,
Das bring ich nimmer mit.

Was einstens mir viel Leid gebracht,
Das ist nun schon gedämpft,
Und was mich selig einst gemacht,
Das hab' ich todtgekämpft.

Und jezo kehre ich zurück,
Daheim bin ich so gern;
Daß ich mit Anstand und Geschick
Daheim noch hungern lern'. —

8. Wiedersehen.

Ich weiß ein schönes Lieb
Aus längst entflohenen Tagen,
Sie sang es, als ich schied,
Mit herben Liebesklagen.

Sie weinte auch dazu,
Es mußte tief mich rühren;

Sie sang: „Mein Glück bist Du,
Ich kann dich nicht verlieren!“

Sie sang: „Ich bleib' dir treu',
Magst mir dein Herz bewahren?“

Sie sang: „Ich bleib' dir treu,
Und keh'r'st du heim nach Jahren!“

Sie sang dieselbe Weis'
Als ich war heimgelommen,
Ihr Gatte stimmte lei',
Mit ein, wie ich vernommen.

Ihr Kindlein schlief dabei, —
Die Mutter mußte es wahren —

Sie sang: „Ich bleib' dir treu,
Und keh'r'st du heim nach Jahren!“

Mahnbrief eines Berliner Schusters.

Mein Herr! Hochwohlgebooren!

Junger Mann ich bin Schuster, und wenn ich auch Pech kaufen muß, so habe ich das Pech umsonst, das mir Leute Ihres Collybers nicht bezahlen. Sie haben bei mich zwei Paar Stiebeln bestellt, eins von Kinderleber für die Wochendage und eins von Kalbs für die Sonnstage; und wenn Sie die letzten auch schief gelaufen haben, was kann ich dafür, der ich als Bürger meinen iraden Weg gehe? Ich habe Sie Nägel drunter geschlagen, ich habe Sie vorne nach der Mode abgespitzt und ich habe Sie auch die alten Schäfte nicht angerechnet, — kann ein Familienvater mehr thun? Wenn ich Ihnen mahnen lasse, so sagen Sie, Sie wären krank — und wie ich mir darnach erkundige — so is es wirklich wahr; aber was für ne Krankheit Sie haben, hab ich auch erfahren; der Lebens Hofes is de Liebe — aber zwee Paar Stiebeln sind auch kein Hund nicht! —

Ich frage Ihnen nun noch gefälligst einmat, ob Sie gehorsam bezahlen wollen; wo nich — so muß ich Sie ans Stadtgericht anhängig machen und mein gerüchtlicher Justizkom-Zarius den ich habe, der wird Ihnen schon zeigen was eine Harke is.

Sie wissen, daß ich vor ein Jahr von meiner vergangenen Frau geschieden bin, jetzt wollten wir uns aber wieder zusammen fallen lassen, und dazu gehört Geld ich bleibe mit Achtung

10 Thlr. 15 Sgr. macht die ganze Rechnung!

Wahre Lumperei!

ergebenster Diener
Schleslat.
Meister allhier.

Berlin den 15 Mai 1838.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Korrespondenz aus Wien in Weimen, wie
man's in's Haus braucht.

Werther Herr Redakteur!

Mehrere Monate gehen bereits herum
Seit meine Feder für Sie ist stumm,

Früher war es zu kalt, jetzt ist es zu heiß,
Glühende Kohlen folgen auf Eis,
und nichts dazwischen! da schreibe, wer kann,
und schreibt er Bemünst'ges, dann ist er
mein Mann.

Es laßt sich von Neuigkeiten wenig berichten,
Denn, was man jetzt hört, sind steinalte Ge-
schichten,

Auch ist uns're Stadt jetzt an Leuten sehr
leer,

Man fährt in die Bäder, die Kreuz und die
Auer;

Man zieht auf das Land, und man reist in
die Schweiz,

Doch, wer an dem Allen nicht findet 'nen Reiz,
Und der mit dem Beutel ist etwas bevoullt,
Sich täglich des Abends ins Freibad verliert.

Wo jetzt nur ein Sumpf, da gib't's Publikum,
Da schwimmen die Dandys wie d'Enten herum,
Im Wasser sucht Jeder jetzt G'sundheit und
Heil,

Sie biethen's im Gasthaus um theures Geld
feil,

Um Wasser schreibt Alles — es ist jetzt so Mod',
'S macht stark u. macht kräftig, und d'Wan-

gen hübsch roth,
Heilt Gicht und Migrän und den schwächlichen
Sinn,

Und nur in der Tasche hat's Niemand gern
dein. —

Kommt jetzt ein Fremder in unsere Stadt,
Und fragt er, wie viel denn Theater sie hat,
Heißt's, in der Leopoldstadt eins — Dubel-
dumdei!

Und eins in der Josephstadt — Seltänzere.
Das Dritte ist g'schlossen, das vierte? je nun!
Das gibt uns'ren Ohren jetzt auch nicht viel
z'hun.

Nur draussen am Wienfluß, da ist jetzt ein
Leben,

'S lacht Einem das Herz ob dem neuen Be-
stehen,

Da wird jetzt verändert, vergoldet und g'malt,
Und der es am wohlfeilsten macht, baar
bezahlt.

Zu wünschen ist's, daß auch das Inn're vom
Kost

hübsch g'häubert und g'rechligt wird und re-
novirt,

Und auf dem neu'n Tisch auch ein' kräftige
Kost,

Ein' feische, ein' g'sunde, wied wieder ser-
viret.

Mit wohlfeilen Speisen will's nimmer-
mehr geh'n;

Denn die jetzt was leisten, den Kummel ver-
steh'n,

Beelangen weit mehr noch, als bloß z'respi-
ren,

Die wollen auch leben, und sich divertiren.

Es liegt unserm Publikum immer noch nah,
Was es im Theater da Treffliches sah;

Es fehlt nicht an Zuspruch, es fehlt nicht an
Glut,

Nur bessere Schauspieler, bessere Stül! —

Zwei Zeitschriften liegen sich jetzt im Haar,
Die eine ist schlau, und die andre kein Narr,
Die eine hat unrecht, die andre nicht recht,
Das Ganze ist nur so ein Vorposten-G'secht.

Der Leser, als Hauptkorp's, der lächelt und
denkt:

Wozu vor den Leuten
Das Schimpfen und Streiten?

Der Better hat Jedem ein' Schimmel schon
g'schenkt.

Im Ausland, da draussen, da geht's um
nichts besser,

Da liefern's einander erst recht an das Messer,
Da waschen's und tratschen's — 's ist ein'

Schand und ein Spott,
Es wird oft 's Papier und die Drucker'schwäz
roth.

Drum geh' nur dein' Weg fort, und schau'
dich nicht um,

Nimm die das Gelsichter es grad oder krumm,
Laß' fort und fort spei'n es den Schmutz aus
der Brust,

Und bleibe dir immer des Rechts bewußt;
Wer Allen will g'fallen, der heuchelt, ist
schlecht,

Am Rechtlichen halte, ihm mache es recht.
Für heute ist's g'nug nun, ein andersmal
mehr,

Wünsch wohlau zu leben, verehtester Herr.
Jeremia's Gradaus.

Jeremia's Gradaus.

Bunte's aus London. Uns ward
gestern die Vergünstigung (berichtet ein
New-Yorker Blatt und aus ihm der
Londoner „Sun“) einen Damenhut se-

hen zu dürfen, der gegenwärtig hier in
New-York in dem Magazin des Herrn
King in Arbeit, und zu einem Geschenk
für die Königin Victoria bestimmt ist.

Er wird aus dem feinsten Bastgeflecht,
das in den Vereinigten Staaten je ge-

sehen ward, gefertigt, durch die ge-
schickten und zierlichen Hände amerikani-

scher junger Damen zusammengesetzt,
und der Königin als ein Muster dessen,

was Talent, der Unternehmungsgesicht und die Erfindungskraft dieses Landes zu Stande bringen können, übersendet werden. Es wird in der That etwas Prächtiges geben. Wenn er fertig ist, wird er auf eine Büste, die von einem Modell des Kopfes der Königin genommen ist, gesetzt, dann in einen Glaskasten gestellt, das Ganze aber in eine hölzerne Kiste und in einen Schaukelrahmen gepakt u. dann mit dem Great Western bei der nächsten Abfahrt dieses Dampfschiffes nach England abgeschickt. — Die Zeitung von Sidney meldet den Tod eines Verurtheilten, Namens Sam Terry, der vor 50 Jahren nach Neusüdwallis deportirt wurde, und jetzt seinen Hinterbliebenen ein Vermögen von mehr als 10,000 Pf. St. Einkünfte als Frucht seines Fleißes hinterläßt. Er wurde mit allen maurischen Ehren von den Brüdern einer Loge, der er angehörte, begraben. — Auf einem englischen Schiffe, das kürzlich die Küsten Bengalens verließ, befindet sich ein junger schwarzer Tiger, den der Kapitän wahrscheinlich der Königin Victoria als Geschenk überreichen will. Er ist etwas über ein Jahr alt, und so wild und ungebändigt, daß Niemand ohne Gefahr dem eisernen Käfig, in dem er befindlich ist, sich nähern kann. Außerdem sind auf dem Schiffe noch zwei sehr schöne Büffel, auch sie waren im Anfange ungemein wild, aber nur einige Tage an Bord reichten schon hin, sie etwas zahmer zu machen. — Die junge Königin Victoria trägt ein memento mori am Arm, nämlich eine Armspange mit 4 seltenen Diamanten. Der erste und größte hatte früher der Prinzessin

Charlotte gehört, die beiden andern der enthaupteten Königin von Frankreich und der vierte und schönste der Königin Maria Stuart, später aber dem König Joseph Napoleon.

* Konstantinopel. Die schon seit mehr als einem Jahre hier anwesende Kunstfreiergesellschaft der Mad. de Bach, die unter dem besondern Schutze des Großherren steht, erfreut sich großer Theilnahme, und wird sehr oft vom Sultan, von seinem Hofstaate u. selbst von seinem Harem besucht. Der Schauplatz ist ein weitläufiges Amphitheater, das sich auf der asiatischen Seite, am Abhange zweier anmuthiger Hügel befindet, in deren Mitte ein prachtvoller Vallast des Großherren gelegen ist. Allen Nationen ist der Eintritt in das Amphitheater gestattet. Die türkischen Frauen sind von den Männern abgesondert. Die Vorstellungen beginnen um 11 Uhr und dauern bis zum Sonnenuntergang. Alles, was die Leute und die Pferde brauchen, wird im Ueberflusse gereicht. Im Laufe eines Jahres nahm die Direktion gegen 300,000 Piafter ein und erhielt außerdem zwei kostbare goldene, mit Brillanten besetzte Tabatieren zum Geschenke. Im Jahre 1839 verläßt die Gesellschaft Konstantinopel u. begibt sich über Vespoh nach Deutschland.

Auszeichnung.

Pesth. Der löbliche Magistrat der königlichen Freistadt Pesth hat Herrn M. G. Saphir, Redakteur der Zeitschrift: „Der Humorist“ in Wien, in Anbetracht seiner so weentlichen Verdienste um diese Stadt, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Pesth verliehen, und wird ihm das diesfällige Diplom demnächst übersenden.

Beilage: Der Schmetterling.
Nr. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Vollpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und vollfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Gefung, außerhalb des Wasserthors) in C. Mikser's und F. Tomalac Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

D
Wolken,
Bande de
vom Dst
der Stra
die Kuts
Kofse mi
stürzten,
buschigter
in einer
driestlich:
Gnaden,
Erdreich
Nädiger
Schritte
edlen Kor
fen zu la
den zielr
sem Augen
ausereicht
sondern w
Stelle un
die Dame
aber nicht
Augenbit
setzte Nüd